

Lyrik - Reinmar der Alte - Walther von der Vogelweide

Wir beginnen mit dem Höhepunkt dieses Zeitalters.

Wir gehen dann zurück zum Anfang: in die Zeit Karls des Großen, also 400 Jahre.

Wenn wir vom Anfang wieder bei dem heutigen Höhepunkt angekommen sind, gehen wir weiter zum Ende des Mittelalters. Hier – ungefähr um 1450 – beginnt in Deutschland der Humanismus, die deutsche Variante der italienischen Renaissance (rinascimento), die in Italien um 1350 beginnt.

Wir befinden uns – ca. 150 Jahre vorher - auf dem Höhepunkt des europäischen Mittelalters.

Unsere Lehrbuch-Chronologie ist ein Kompromiss der Historiker. Epochen kündigen sich lange vorher an und brauchen viel Zeit, bis eine neue Epoche anfängt. Eigentlich bedeutet „Mittelalter“ nur „die mittlere Zeit“ zwischen „alter Zeit“ (Antike) und „neuer Zeit“ (Renaissance). Renaissance/ renacimiento ist synonym mit Restitution. Restituiert wird etwas, das (schon lange) vergangen ist, z.B. das Römische Reich bzw. die Antike.

Das frühe Mittelalter ist also schon eine „Renaissance“; man nennt sie auch „Karolingische Renaissance“. Es folgen dann eine „Ottonische“ und - wie wir sie hier nennen wollen – eine „Friederizianische Renaissance“, die des Stauferkaisers Friedrichs II.

Die Vorsilbe/Das Präfix „re-“, bedeutet aber nicht nur „zurück-“, sondern auch so etwas wie „neu-“ Wörtlich übersetzt heißt „Renaissance/Renacimiento“ ja „Neugeburt“. Man kann eine vergangene Epoche nicht einfach kopieren, weil die Geschichte ja inzwischen Neues aufgenommen und inkorporiert hat. Also ist eine Renaissance/ ein Renacimiento eine Neumischung des Alten mit Gegenwärtigem und ergibt etwas Neues.

Das Mittelalter – also mittlere Alter zwischen Antike und neuer Zeit – könnte man auch das „vermittelnde“ (transmitiendo) nennen. Die Antike hört ja mit dem Untergang des Römischen Reiches (476 n.Chr.) nicht auf, sondern wird durch die Kopisten in den Skriptorien der Klöster immer wieder abgeschrieben, ebenso die Bibeln und die Liturgie der christlichen Kirche und ebenso die Kultur der Germanen und Kelten, insbesondere die Mythologie und Religion.

Das ist in einer Epoche wie dem Mittelalter ein stark virulenter Prozess. Man gewinnt den Eindruck, dass dieser Prozess sich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ständig beschleunigt: sowohl in der Epik wie auch in der Lyrik.

Wir wollen diesbezüglich hier nur die schnelle Entwicklung des Lyrik berücksichtigen und Hierbei nur den Minnesang, weil wir das Lied in einer eigenen Vorlesung behandeln.

Walther von der Vogelweide

Ganz anders, als mancher Leser erwarten mag, beginnen wir bei dem sicher bedeutendsten Dichter des Hochmittelalters, **Walther von der Vogelweide** (um 1170 – um 1130), mit

seiner aurobiographischen Elegie, die den aktuellen politischen Wandel (cambio) beklagt, und gehen dann zu seinen politischen „Sprüchen“ über.

*O weh, wohin sind alle meine Jahre entschwunden!
Habe ich mein Leben geträumt, oder ist es wahr?
Was immer ich glaubte, es sei, war das etwas?
So habe ich geschlafen und weiß nichts davon.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
was mir einst wie meine Hand vertraut gewesen ist.
Land und Leute, wo ich aufgewachsen bin,
die sind mir fremd geworden wie eine Lüge.
Die meine Gespielen waren, die sind träge und alt.
Verödet ist das Feld, abgehauen der Wald.*

...
*Die Welt ist (jetzt) überall voll Missgunst.
So denke ich an manchen freudenvollen Tag,
der mir entfallen ist ganz wie ein Schlag ins Meer
für immer, o weh!*

*O weh, wie jämmerlich betragen sich junge Leute,
denen eisnt sehr hochgemut der Sinn gestanden hatte!
Sie wissen nichts als Sorgen: O weh, was tun sie so?
Wohin zur Welt ich mich wende, da ist niemand fröhlich:
Tanzen, Lachen, Singen vergeht ganz in Sorgen,
nie hat ein Christenmensch so jammervolle Zeiten erblickt.
Seht nur, wie den Frauen der Kopfputz steht:
Die stolzen Ritter tragen bäuerliches Kleid.
Uns sind unsanfte Briefe aus Rom zugekommen,
uns ist Trauern gestattet und Freude ganz geraubt.*

.....
*O weh, wie wir mit süßen Dingen vergiftet worden sind!
Ich seh die Galle mitten im Honig schwimmen:
Die Welt ist außen schön, weiß, grün und rot
und innen von schwarzer Farbe, finster wie der Tod.*

.....

Walther von der Vogelweide als einer der ersten deutschsprachigen Dichter ist über seine persönliche Klage hinaus Kritiker seiner Zeit. Kaiser, Könige und Päpste sind das Ziel seiner Kritik

Walthers Zeit ist die der Kreuzzüge, besonders des 3. (1189-92) und 4. (1202-04). Er erlebt mehrere Kaiser: Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Otto IV. und Friedrich II. und Päpste: Lucius III., Urbanus III., Gregorius VIII., Clemens III., Coelestin III., Innocenz III., und Honorius III.

Walther erlebt in seiner Frühzeit in Wien eine friedliche Zeit; Philipp von Schwaben, den Walther in seinen Gedichten nennt, deutscher König seit 1198, Staufer und Gegenkönig

gegen den Welfen Otto IV., wird 1208 ermordet. Otto IV., , 1209 von Papst Innozenz III: zum Kaiser gekrönt, wird ein Jahr später von demselben Papst gebannt, Otto wird von seinem Nachfolger, dem Staufer Friedrich II., 1214 besiegt; er stirbt 1218. Sein Nachfolger Friedrich II. wird 1220 von Innozenz III. zum Kaiser gekrönt. Walther ist wohl um diese Zeit gestorben, Innozenz III. stirbt 1216. Dieser Innozenz ist der Papst, den Walther als „ze junc“ bezeichnet, Innozenz war 1198 mit 37 Jahren gekrönt worden.

Einer der bekanntesten politischen Sprüche, wozu auch das Walther-Portrait aus der Manessischen Großen Heidelberger Liederhandschrift (um 1340) passt, beklagt den ethisch-moralischen Niedergang seiner Zeit:

*Ich saß auf einem Steine
und hatte ein Bein über das andere geschlagen,
darauf hatte ich meinen Ellenbogen gesetzt,
ich hatte in meine Hand das Kinn
und eine meiner Wangen geschmiegt.
So überlegte ich angesterngt,
wie man auf der Welt leben solle.
Keinen Rat konnte ich geben,
wie man drei Dinge erwürbe,
ohne dass eines davon verderbe.
Die zwei sind Ehre und bewegliches Eigentum,
die oft einander Schaden tun,
das dritte ist Gottes Gnade,
höher als die beiden anderen.
Die wollte ich gern in einem Schrein.
Doch kann es leider nicht sein,
dass Eigentum und weltliche Ehre
und Gottes Gnade mehr
in ein Herz zusammenkommen.
Weg und Steg sind ihnen genommen:
Untreue ist im Hinterhalt (trampa).
Gewalt fährt auf der Straße.
Friede und Recht sind sehr verletzt.
Wenn die beiden nicht gesund werden,
dann haben die drei keinen Schutz.*

*Ich sah mit meinen Augen
der Männer und Frauen Heimlichkeit,
...
In Rom hörte ich, wieman log
und zwei Könige betrog.
Davon erhob sich der größte Streit,,
der je gewesen früher oder später,
als sich Pfaffen und Laien
zu entzweien begannen.
Das war eine Not über alle Nöte:
Leib und Seele kamen da um.
Die Pfaffen stritten helftig,
doch die Laien wurden Meister (Sieger)
Die Schwerter legten sie nieder
und ergriffen wieder die Stola:
sie bannten, wen sie wollten,
und nicht, wen sie sollten.
Da sörte man den Gottesdienst.
Ich habe fern in einer Kluft(abismo)
großen Jammer gehört:
Da weinte ein Klausner,
Er klagte Gott sein Leid:
„O weh, der Papst ist zu jung.
Hilf, Herr, deiner Christenheit.“*

In Kaiser Friedrich II. und Papst Innozenz III. stehen sich im Guten wie im Schlechten zwei der größten Persönlichkeiten dieser Epoche gegenüber, einer Epoche, die mit Persönlichkeiten wie Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Thomas von Aquin, Bonaventura, Dschingis Khan, Dominikus, Alfons IX. und X., Roger Bacon, Moses Maimonides, Leonardo Fibonacci, Antonius von Padua, Averroes, Richard Löwenherz von England und den vielen Neugründungen von Städten, Universitäten und berühmten Bauten (Kathedralen) den Beginn des bürgerlichen Zeitalters bedeutet.

Lyrik/ Poesie des Endes der adligen (und kirchlichen) Hierarchien und des Beginns des bürgerlichen Zeitalters (und gleichzeitig der Proto-Renaissance) bedeutet über die nun

immer öfter und schärfer einsetzende Kritik hinaus das Ende des höfischen „hohen“ Minnesangs an einem adligen Hof zugunsten der „mittleren/ ebenen“ und „niederer“ Minne nicht mehr zu einer „frouwe“, sonder zu einem „wip“ und sogar zu einer Frau vom Dorf („dörperin“) oder Bauernmädchen. Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuenthal sind die wichtigsten Dichter dieser neuen Dichtkunst.

Reinmar „der Alte“ von Hagenau – Walther von der Vogelweide

Man kann unter konservativen Gesichtspunkten die Wende von der „hohen“ zur „mittleren/ebenen“ und „niederer“ Minne als Qualitäts-/ Kulturverlust oder Dekadenz einstufen. Es mag unter den Zeitgenossen einige gegeben haben, die diese Wende ähnlich sahen wie Goethe den Wandel von der Klassik als dem „Gesunden“ zur Romantik als dem Kranken“ oder den Auftritt der Gruppe 47 als Zerstörung der deutschsprachigen Literatur.

Der besagte literarische Generationenwandel lässt sich anhand der Dichtung Walthers und seines Lehrers Reinmar (dem Alten) von Hagenau (um 1160/70 – um 1210) verdeutlichen.

Der zu Walthers Generation gehörige **Gottfried von Straßburg** mag die Dichtkunst Reinmars als „*höchste Sangeskunst*“ und Reinmar selbst als „*ihrer aller Anführer ... Orpheus Zunge*“ (Tristan und Isolde, V. 4781ff.) verstehen, er anerkennt aber Walther, Schüler Reinmars, als „*aller Meister ... Anführer aller Nachtigallen*“ (V.4800ff.).

*Niemen seneder suoche an mich
deheinen rat:
ich mac min selbes leit erwenden niht.
nun waen ich iemen groezer
ungelücke hat,
und man mich doch so fro dar under siht.
da merkent doch ein wunder an,
ich solte iu klagen die meisten not,
niwan daz ich von wiben übel niht
reden kan.*

*Kein Liebender soll bei mir
deheinen Rat:
Ich kann mein eigens Leid nicht wenden
Nun glaub ich nicht, dass jemand größeres
Unglück hat
als ich, den man doch so fröhlich dabei sieht.
Da könnt ihr aber etwas Seltsames sehen.
Ich würde euch die höchste Not klagen –
nur dass ich von Frauen nicht übel
reden kann.*

*Diu liebe hat ir varnde guot
geteilet so daz ich denschaden han.
des nam ich mere in minen muot
dann ich von rehte solte haben getan.
doch waene ich, sist von kir vil unverlan,*

*Die Liebe hat ihre Güter
so verteilt, dass ich den Schaden habe.
Davon nahm ich mir mehr zu Herzen,
als ich hätte tun sollen.
Doch glaub ich, sie bleibt von mir ganz
unverlassen,*

*swie lützel ich der triuwen
mich anderhalb entstan.
si was ie mit fröiden
und lie mich in den sorgen sin:
also vergie mich al diu zit.
Ez taget mir leider selten nach dem willen min.*

*wie wenig Treue ich
auch bei anderen wahrnehme.
Sie war immer in Freuden
und ließ mich in den Sorgen bleiben:
so ging die Zeit an mir vorbei.
Kein Tag geht mir nach meinem Wunsche auf.*

Die moderne Reinmar-Germanistik (E. Und E.von Borries: Deutsche Literaturgeschichte, Band I, S.140) merkt an: „*Die Gefahr einer rein formalistischen Minnelyrik ... bis zur künstlichsten Übersteigerung*“ bis zur „*Sinnenfeindlichkeit*“ (ebd.). Borries (ebd.S.145)

geht ausführlich auf die berühmte Dichterfehde zwischen Lehrer und Schüler ein. Und auf die Verabsolutierung des „sterilen, weltfremden Minneideals“ des Lehrers, indem der Schüler „provokativ“ „die einfache Geschlechtsbezeichnung wip“ dem „hehren Bild der frouwe, der Herrin“ entgegensetzt.

Walther in Reinmars „Ton“

*Ein man verbiutet ane pfliht
ein spil, des im ouch nieman wol
gevolgen mac.
Er giht sowenne ein wip er siht
sin ouge, daz si si sin osterlicher tac,
Wie waere un andern liuten so geschehen,
suln wir im alle sines willen jehen?
Ich bin derz im versprechen muoz:
Bezzer waere miner frouwen senfter
Gruoz.
deist mates buoz.*

*Ein Mann spielt ohne Erlaubnis
ein Spiel, worin ihm niemand
nachfolgen möchte.
Er behauptet, sobald er eine Frau sieht
mit seinen Augen, daß sie sein Ostertag sei..
Wohin kämen wir anderen Leute,
wenn wir alle nach seinem Willen gingen?
Ich bin es, der ihm da widersprechen muss:
Besser wäre für meine „Madame“ ein sanfter
Gruß.
Das ist mein Gegenzug gegen diese Art von
(grobem) Schachmatt.*

Reinmars Dame

*„Ich bin ein wip da her gewesen
so staete an eren und ouch also
wol gemuot:
Ich truwe ouch noch vil wol genesen
daz mir nit stelne nieman keinen
schaden tuot.
Swer küssen hie ze mir gewinnen wil,

werbe aber ez mit fuoge und anderm
spil.
Ist daz ez im wirt e iesa,
er muoz sit iemer sin min diep, und
habe imz da
und anderswa.*

*Ich habe bisher als eine Frau gegolten,
so standhaft in Ehren und also auch mit
gutem Gemüt (Herzen).
Ich traue mir zu, gesund (fest) zu bleiben,
dass mir das niemand stiehlt oder einen
Schaden tut.
Wer immer hier von mir einen Kuss gewinnen
will,
der werbe darum mit Anstand und anderem
Spiel (auf andere Weise).
Wenn er ihm plötzlich jemals zuteil würde,
muss er immer mein Dieb sein, und er
soll ihn haben da
und anderswo.*

Dieser Streitdialog spielt zwischen Kritik, Ironie und erotischer Realität. Der Mann **der** ersten Strophe könnte ein Frauenkenner, der Dichter oder ein Angeber sein: vielleicht ein Don Juan? Voller Ironie – bezogen auf Reinmars vornehme Sprechweise mit Frauen – schlägt Walther vor, eine „Dame“ mit sanften (vornehmen) Worten zu grüßen. Die Methode des Don Juan sei unkultiviert.

Die „Dame“ der 2.Strophe betont natürlich zuerst einmal ihre Moral und behauptet, sich auch in Zukunft vor solchen Männern und ihren Worten selbst schützen zu können. Wer sie küssen wolle, müsse das mit Kultur oder in einem anderen „Spiel“ tun. Wenn sie ihm diesen Kuss erlauben würde, dann müsse er immer „ihr Dieb“ sein, und er soll ihn (den Kuss und sie) haben – hier und überall.

Walthers ironische Kritik an dem theoretischen Liebeswerbungs begriff seines Lehrers Reinmar ist deutlich. Der Frau gefällt nämlich dieser Frauenkenner, Dichter oder Don Juan,

der seine Liebe zu ihr offen gesteht. Er soll aber den Diebstahl ihres Herzens mit Kultur oder einer anderen „Spielmethode“ tun; dann müsse er als Dieb ihrer Liebe „immer, hier und anderswo dafür haften“. Die beiden letzten Zeilen sind versteckt im Rhythmus und Reim hocherotisch.

Walther wird in anderen Gedichten sogar noch deutlicher. Den versteckten erotischen Anspielungen Reinmars setzt er eine klare Sprache entgegen und damit einen neuen Realismus.

*Sie hat ein Kissen, das ist rot.
Dürft ich das an meinen Mund führen,
dann stünd ich auf von meinem Krankenlager
und wäre gesundet für alle Zeit.
Dort wo sie es an ihre Wange legt,
wünschte ich ganz nah zu sein.
Es duftet, wenn man es irgend berührt,
als sei es aus lauter Balsam:
das soll sie mir leihen,
so oft sie es zurückhaben will, geb ich es ihr.*

*Ihr Hals, ihre Hände, ihre Füße -
Das alles ist bezaubernd schön,
Soll ich preisen, was dazwischen ist,
So meine ich, noch mehr gesehen zu haben.
Hatte wenig Neigung, warnend, „Bedeck dich“
zu rufen, als ich sie nackt sah.
Sie sah mich nicht, als sie mich ins Herz traf,
dass es mich heute noch schmerzt wie damals
so oft ich der lieben Stätte
gedenke, als sie, die Reine, aus dem Bad stieg.*

Reinmar oder seine Zeitgenossen machen Walther den Vorwurf:

*Sie werfen mir vor, dass ich
zu niedrig Geborenen richte meinen Sang.
Dass sie nicht begreifen
Was wirkliche Liebe ist ...
Nie hat wahre Liebe sie getroffen,
die nach dem Grad des Reichtums und Schönheit ent-
flammt werden, - ach was für eine Liebe ist das?*

Zu Waslthers Verhältnis zu seinem Lehrer Reinmar ist noch zu sagen:

*Wahrlich, Reinmar, ich trauere um dich
viel tiefer als du um mich trauern würdest,
wenn du kebstest und ich wär gestorben.
Ich will es ganz ehrlich gestehn,
dich als Person würd ich schwerlich beklagen –
ich beklage die hohe Kunst, die mit dir dahingeht.*

In diesen und den dazugehörigen Zeilen finden wir bestätigt, was Gottfried von Straßburg (s.o.) andeutet.

*Du verstandest es, das Glücksgefühl aller Welt zu erhöhen,
wenn es dir gefiel, mdich der guten Sache zuzuwenden.
Ich trauere um deine schönen Dichterworte, die lieblichen Meldodien,
dass sie zu meinen Lebzeiten dahin sind.*

Walthers Minnelyrik

Das lyrische Hauptwerk Walthers von der Vogelweide ist der Minne gewidmet. Walthers neuer frischer Ton zeigt sich erotisch-heiter, scheinbar mühelos-unkonventionell, auch ironisch, vor allem aber „natürlich“ und liedhaft. Die Zeilen sind kurz und sind oft durch Zeilensprung miteinander verbunden. Der Satzbau kennt keine Inversionen, neben erzählenden Sätzen benutzt Walther Frage- und Imperativ-sätze in direkter Rede. Metrum und Rhythmus wechseln. Das Reimschema ist nicht starr. Es überwiegen Assonanzen statt Alliterationen; die Vokalisation ist hell. Der Dichter tritt oftmals in einen Dialog mit seinen Personen. Der dichterische Ton ist weigehend schwerelos.

Das zeigt sich an einem der bekanntesten Gedichte Walthers:

Unter der linden

*Unter den linden
an der heide,
da unser zweier bette was,
da mugt ir vinden
schone beide
gebroschen bluomen unde gras,
vor dem walde in einem tal.
tandaradei,
schone sanc diu nahtegal.*

*Do hat er gemacht
also riche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachtet
innecliche,
kunt iemen an daz selbe pfat.
bi den rosen er wol mac,
tandaradei,
merken wa mirz houbet lac.*

*Ich kam gegegangen
zuo der ouwe:
do was min fridel komen e.
da wart ich enpfangen,
here frouwe,
daz ich bin saelic iemer me.
kuster mich? wol tusent stund:
tandaradei,
seht wie rot mitr ist der munt.*

*Daz er bi mir laege,
wessez iemen
(nu enwelle got!), so schmat ich mich.
wes er it mir pflaege,
niemer niemen
bevinde daz, wan er un:nde ich
und ein kleinez vogelli
tandaradei,
daz mac wol getriuwe sin.*

Vokabular: linde = tilo, heide = landa, bluomen = Blumen, nahtegal = ruisenor, ouwe = Wiese, friedel = Liebster, e = schon, here = sublime, saelic = selig, iemer = immer, kuster? = üsste er?, tusent stund = tausend Stunden, munt = Mund, begttestat = Bett, kunt = kommt, iemen = jemand, pfat = Pfad, Weg, houbet = Kopf, lac = lag, wessez = wüsste, entwelle = verhiute, schamt = schämte, pflaege – machte, niemer niemen = niemals niemand, bevinden = erfahren, vogellin = Vögelchen, getriuwen = verschweigen

Wenn behauptet werden kann, dass Walther von der Vogelweide außer als Minnesänger und politischer Dichter der sicher vielseitigste seiner Zeit ist, dann dürfte noch einiges zu erwarten sein, was wir unter seinem Namen auf einer anderen Seite zitieren werden:

ein Gedicht, das gelegentlich als eine Art mittelalterlicher deutscher Nationalhymne verstanden wird, ein „Palästinalied“ und die geistliche Lyrik.

- Minnelied
- Walther von der Vogelweide